



Leseprobe

Max Bentow

Das Porzellanmädchen Psychothriller

»Max Bentow ist der deutsche Thomas Harris!« *Alex Dengler, denglers-buchkritik.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 18. März 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

MAX BENTOW

DAS
PORZELLANMÄDCHEN



GOLDMANN

MAX BENTOW

DAS
PORZELLANMÄDCHEN

PSYCHOTHRIILLER

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2019

Copyright © der Originalausgabe 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Buch wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Michael Gaeb.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Trevillion Images / Elena Bovo; FinePic®, München

AG · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48892-6

www.goldmann-verlag.de

Für Christina

*Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der
Abgrund auch in dich hinein.*

Friedrich Nietzsche

*Wir erfinden Horror, damit wir im wahren Leben besser
klarkommen.*

Stephen King

ERSTER TEIL

Juni 2003

EINS

Sie war sechzehn. Von den Jungs in ihrer Schule, die sie nicht beim Namen kannten, wurde sie das Mädchen mit der Porzellanhaut genannt. Ihr Haar war tiefdunkel, ihre Taille schmal, und den Blick aus ihren kristallblauen Augen fanden manche aus ihrer Klasse zu rätselhaft, auf andere hingegen übte er einen gewissen Reiz aus.

Es war im Sommer 2003, als sie aus einer spontanen Laune heraus nach der Schule nicht gleich nach Hause fuhr, sondern am Bahnhof Gesundbrunnen die U-Bahn verließ und in die S-Bahn Richtung Bernau umstieg.

Vor Kurzem hatte sie eine Gegend im Umland Berlins entdeckt, die in ihren Augen von beinahe magischer Schönheit war. Idyllisch, still, fernab vom Trubel der Großstadt, der perfekte Ort zum Nachdenken und Alleinsein.

Allein zu sein war ihr besonders wichtig. Weit weg von den anderen. Sie war eben nicht wie die meisten Jugendlichen in ihrer Schule. Sie galt als eher schweigsam, leicht versponnen und in sich gekehrt.

In Berlin-Karow stieg sie in die Regionalbahn. Nach einer etwa zwanzigminütigen Fahrt vorbei an Maisfeldern, Gins-terbüschen und Birkenhainen erreichte sie den Bahnhof Wandlitzsee.

Sie stieg aus, passierte die schmale Ortsstraße. Kaum hatte

sie einen asphaltierten Weg hinter sich gelassen, bog sie in den Wald ein.

Kühle umfing sie, schützendes Grün. Hohe Kiefern, dichte Tannen. Sie zog ihre Schuhe aus und ging barfuß weiter. Eine Mönchsgrasmücke sang ihr Lied. Unwillkürlich musste sie lächeln. Sie war so glücklich an diesem Ort. Schon bald blitzte der Liepnitzsee zwischen dem Laub der Bäume auf.

Am Ufer angekommen raffte sie ihr Kleid und tauchte die nackten Füße ins Wasser. Der See war klar, tief, smaragdgrün. Ihre Brust weitete sich, und sie schloss für einen Moment die Augen.

Sie trat aus dem Wasser heraus, bedauerte kurz, dass sie keine Badesachen dabei hatte, streifte die nackten Sohlen an einem von der Sonne gewärmten Stein ab, schlüpfte wieder in ihre Schuhe und ging weiter. Sie schlug den Weg in östlicher Richtung ein und beschloss, den See einmal zu umrunden.

Das Unbehagen begann, als ihr eine merkwürdige Verfärbung des Himmels auffiel. Anfangs hielt sie es für das Abendrot. Was sie irritierte, denn so spät war es doch noch gar nicht. Dann frischte der Wind auf, und sie fröstelte. Sie hatte den Hügel erreicht, von dem aus sich ein prächtiger Blick hinab auf den See bot. Normalerweise wäre sie stehen geblieben, um die Aussicht zu genießen, doch es überkam sie eine diffuse Unruhe, sodass sie ihre Schritte beschleunigte. Als ein Windstoß in die Tannen am Wegesrand fuhr, rauschte es aus der Tiefe des Waldes, und es klang wie ein Raunen an ihren Ohren.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, dass jemand dicht hinter ihr wäre, und sie wandte sich erschrocken um.

Der Weg war leer bis auf die Tannennadeln am Boden,

die von den Windböen im Kreis herumgetrieben wurden. Sie schlang die Arme um ihre Schultern, für einen Moment war ihr so kalt, dass ihre Zähne aufeinanderschlugen. Sie überlegte, ob sie vielleicht lieber umkehren sollte, denn ihre Glieder schmerzten mit einem Mal. Es fühlte sich an, als habe sie sich einen Virus eingefangen. Sie ging weiter.

Schließlich hatte sie die Spitze des Sees erreicht. Von früheren Besuchen wusste sie, dass man von hier aus noch ungefähr fünfundvierzig Minuten für den Rest des Rundwegs brauchte. Leider fuhr die Regionalbahn nur einmal in der Stunde, also musste sie sich beeilen.

Sie ging nun so schnell, dass ihr der Schweiß auf die Stirn trat. Sie hatte ihren Schulrucksack dabei, und der kam ihr auf einmal unendlich schwer vor. Ich werde krank, dachte sie. Ich bekomme die Grippe.

Ein Ziehen in den Gliedern. Und dann blieben ihr nur noch wenige Schritte.

Hinterher wusste sie, dass er ihr gefolgt war. Er musste eine Abkürzung durchs Unterholz genommen haben. Wahrscheinlich in dem breiteren Waldstück, wo der Weg in einer Schlaufe für ein paar Hundert Meter vom See wegführte.

Denn plötzlich war er vor ihr.

Er tauchte aus einem Gebüsch auf. Er war sehr viel größer als sie. Er sah aus wie ein riesiges Insekt.

In ihren Augen *war* es ein Insekt. Aber es hatte Gliedmaßen wie ein Mensch und bewegte sich aufrecht. Das Sonderbare aber war der Kopf. Kreisrunde Augen, die wie tot wirkten. Und darunter baumelte dieser Rüssel, schwarz und lang.

Sie blieb abrupt stehen. Das Insekt machte eine Bewegung auf sie zu.

Sie war wie erstarrt. Wenn sich ihr Herz nicht zu einem

kleinen harten Klumpen verkrampft hätte, wäre ihr das Atmen sicher leichter gefallen. Und auch ihr Gehirn hätte schneller reagiert. Wie in Zeitlupe suchte ihr Verstand nach Erklärungen für das, was sich ihr dort auf dem Waldweg näherte.

Sein Gang war schleichend, aber zielstrebig.

Sie versuchte, sich auf die Augen zu konzentrieren, aber sie waren so breit und leer.

Sie vergaß zu schreien. Zu atmen und um Hilfe zu rufen.

Im Bruchteil einer Sekunde kam ihr der Gedanke, dass sich da jemand einen Scherz mit ihr erlauben könnte. Doch schon war das Insekt dichter bei ihr, und sie starrte auf das schlauchartige Ding unter seinen Augen. Es ekelte sie.

Endlich hatte sie die Kontrolle über ihre Bewegungen wieder. Sie wich einen Schritt zurück, doch das Insekt kam näher.

»Was ... warum ...?«, stammelte sie.

Erst als sie den anthrazitfarbenen Drillich und die farblosen Gummihandschuhe registrierte, begriff sie ansatzweise, womit sie es zu tun hatte.

Aber da war es schon zu spät.

Das Insekt schoss vor, holte aus, und plötzlich verspürte sie einen Stich am Hals, als habe es seinen Stachel in sie versenkt.

Als sie zu Boden sank, erblickte sie einen Tropfen Blut an der Injektionsnadel über ihr.

Das Insekt beugte sich zu ihr herab, und kurz darauf verlor sie das Bewusstsein.

Sie erwachte in einem kleinen fensterlosen Raum. Sie lag auf einem Bett. Noch sah sie alles verschwommen. Nach und

nach erkannte sie farbige Lichterketten an der Wand. Einen Flokatiteppich auf dem groben Holzboden. Und die verschlossene Tür.

Sie spürte, dass sie nicht allein war.

Das Insekt war bei ihr. Es hockte neben ihr auf dem Bett und starrte sie an.

Als der Rüssel in ihr Gesichtsfeld geriet, verstand sie endlich. Es war ein Atemschlauch. Sie hatte es mit einem Mann zu tun, der eine Gasmaske trug. Die Augen waren irgendwo hinter diesen großen, dunkel getönten Scheiben verborgen. Und er trug eine Art Kampfanzug aus festem Drillich.

Obwohl sie nun eine rationale Erklärung für sein unheimliches Aussehen hatte, behielt er für sie etwas Tierisches, Kriechendes. In ihrer verängstigten Wahrnehmung blieb er dieses monströs vergrößerte Insekt, wie ein mutiertes Wesen nach einem Laborunfall.

»Hier. Für dich. Ein Geschenk.« Das Insekt konnte also sprechen. Aber seine Stimme klang dumpf und hohl. Es war mehr ein Raunen, tonlos, gedämpft.

Zu ihrer Überraschung hielt ihr der Mann mit der Gasmaske eine Porzellanpuppe hin. Sie trug ein weißes Kleid. Ihr schwarzes Haar war zu Zöpfen geflochten. Sie hatte Ähnlichkeit mit ihr selbst: zerbrechlich und hellhäutig, große Augen, blau.

»Nimm sie«, wisperte er.

»Was wollen Sie von mir?«

»Dir ein Geschenk machen. Nimm.«

Zögerlich streckte sie die Hand nach der Puppe aus.

»Gefällt sie dir?«

Sie schluchzte. »Bitte lassen Sie mich gehen.«

»Ob sie dir gefällt?« Er drückte ihr die Puppe an die Brust.

Tränen liefen über ihr Gesicht. »Ich weiß nicht.«

»Findest du sie nicht hübsch?«

»Wer sind Sie?«

Statt einer Antwort zog er etwas aus der Hosentasche seines Kampfanzugs hervor. Es blitzte silbrig auf, während ihr der pudrige Geruch seiner Gummihandschuhe in die Nase stieg. Nirgends war ein Flecken seiner Haut zu erkennen, alles Menschliche an ihm war versteckt.

Es war ein Lippenstift. Er zog die Verschlusskappe ab und schraubte ihn auf.

»Mal ihr die Lippen an«, wisperte er.

»Warum?« Ihre Stimme war zittrig. »Warum sollte ich das tun?«

Sie überlegte, ob es eine Chance gab, sich zu wehren. Ihre Augen huschten umher. Neben dem Bett stand ein Nachtkästchen. Eine von den Lichterketten lag darauf. Überall im Raum verteilt funkelten diese kleinen bunten Glühbirnen und tauchten alles in ein beinahe irreales Licht. Sie dachte über die Möglichkeit nach, ihm das Kabel um den Hals zu schlingen und ihn damit zu würgen, aber es war aussichtslos. Er wirkte so mächtig und Furcht einflößend auf sie, dass sie den Gedanken sofort wieder verwarf.

»Mach sie hübsch. Schmück sie.« Der Mann drehte den Lippenstift weiter auf, ein rotes, drohendes Ding.

Plötzlich lag der Stift in ihrer Hand. In der anderen hielt sie die Puppe. Sie richtete sich ein wenig auf. Ihr war übel.

»Nun mach schon.«

Dieses dunkle Plastik, hinter dem irgendwo seine Augen sein mussten. Sie versuchte, sie zu erkennen, etwas Menschenähnliches zu entdecken, aber es gelang ihr nicht. Ihre Blicke konnten nicht durch die Oberfläche dringen. Der Rest

der Maske war aus Gummi, und der Atemschlauch pendelte, wenn er den Kopf bewegte. Sie hörte ihn hinter der Maske atmen, schwerfällig, gepresst. Es schien ihm zu gefallen, wie sie der Puppe die Lippen nachmalte, rot und obszön.

»Und jetzt die Wangen. Mach ihr die Wangen schön.«

»Ich will nach Hause.«

Er stieß eine Art Lachen aus. »Wie alt bist du?«

»Sechzehn.«

Er zuckte mit dem Kopf. »Du lügst! Du bist jünger.«

»Nein, ich bin sechzehn.«

»Du siehst aus wie vierzehn.«

»Lassen Sie mich gehen«, wiederholte sie.

»Mal ihr die Wangen an«, raunte er. Er riss ihr den Lippenstift aus der Hand und schraubte ihn noch weiter auf. Sie starrte auf die rote, bröcklige Masse und kämpfte mit den Tränen.

»Hör auf zu heulen und tu, was ich dir sage!«

Wie lange war sie ohnmächtig gewesen? Womit hatte er sie betäubt? Ob man schon nach ihr suchte? Niemand konnte wissen, wo sie war. Niemand hatte sie gesehen. Sie war ganz allein mit diesem Monster in dem unheimlichen Raum, der irgendwo auf einem Dachboden zu sein schien. Es roch muffig, nach morschem Holz, staubig, leicht süßlich. Unwillkürlich musste sie an den Urin von Ratten denken. Sie richtete sich noch weiter auf und sah sich verzweifelt nach einem Werkzeug um, das sie als Waffe benutzen könnte.

Aber da war nichts. Bloß bunte Lichter, ein Nachttisch und das Bett, ein Tisch und zwei Stühle. Und dieser flauschige Teppich auf dem Boden.

Sie hielt die Puppe fest und schmierte mit dem Stift über die Porzellanwangen.

Es gefiel ihm. Er schnaufte. Das Atmen fiel ihm sicher nicht leicht unter der eng anliegenden Maske. Sie verstand instinktiv, dass Gummi und Atemnot, dass Puppenhaftes und die Farbe Rot stimulierend für ihn waren. Sie begriff, dass sie fortan Teil seines perversen Spiels sein würde. Dabei versuchte sie, sich nicht von ihrer Angst überwältigen zu lassen. Wenn sie sich bemühte, sein boshaftes Treiben möglichst rational zu betrachten, war sie ihrer Panik vielleicht nicht völlig ausgeliefert.

Ihr war klar, dass er sie für jünger gehalten hatte. Je jünger, desto niedlicher und wehrloser. Sie verstand, dass sie in seinen Augen eine Ähnlichkeit mit der Puppe hatte. Sie sollte ein Spielzeug für ihn sein, ein lebendiges Porzellan. Wenn sie es so nüchtern betrachtete, seine kranken Beweggründe zu durchschauen versuchte, fühlte sie sich ein klein wenig stärker. Sie musste ihm die Stirn bieten, beschloss, nach seiner verwundbaren Stelle zu suchen, ihm viele Fragen zu stellen. Vielleicht konnte sie ihn durch Reden vom Handeln abhalten.

»Wie heißt die Puppe?«

»Sei still.«

»Hat sie denn keinen Namen?«

»Du sollst still sein. Ich mag es nicht, wenn du rumplapperst!«

»Jede Puppe hat einen Namen.«

»Jetzt bei dir!«, wisperte er.

»Wie?«

Er nahm ihr die Puppe weg und wies auf den Stift. »Anmalen! Na los! Schmück dich für mich.«

Sein Zeigefinger in dem Gummihandschuh machte kreisende Bewegungen vor ihren Lippen. Eine Geste, die ihr den Angstschweiß aus den Poren trieb.

Sie gehorchte. Sie hatte ja keine andere Wahl. Sie spürte die Farbe auf ihren Lippen und ekelte sich. Die Insektenfratze übergroß vor ihr, dazu der Gummigeruch, ein Brechreiz und der Würgegriff der Panik. Was würde er als Nächstes von ihr verlangen?

»Deine Wangen!«

Er wies auf die Puppe, die nun grotesk entstellt war, mit ihren roten Bäckchen und dem vollgeschmierten Mund.

Das Mädchen mit der Porzellanhaut schüttelte den Kopf. Er riss ihr den Stift weg und tat es für sie. Er malte Kreise auf ihre Wangen, in hektischen Bewegungen. Erst überdeckte er die eine, dann die andere mit der fettigen Farbe.

»Nun leg dich hin.«

»Nein!«

»Wenn du dich weigerst, muss ich dir wehtun. Möchtest du, dass ich dir wehtue?«

»Hören Sie, wir können doch reden. Wollen Sie mir nicht verraten, wie Sie heißen?«

»Sei still! Die Puppe hat keinen Namen, und ich hab auch keinen. Also leg dich hin. Flach auf den Rücken, los!«

Sie sank auf das Bett zurück. Er setzte die Puppe auf dem Nachtkästchen ab. Ihre Augen waren auf sie gerichtet. Das Mädchen starrte die langen Wimpern an. Die Puppe schien ihr zuzuzwinkern. Die Puppe schien zu ahnen, was nun kam.

Alles in ihrem Körper verkrampfte sich. Sie wollte nicht, dass er sie anfasste. Sie musste dieser Hölle entkommen.

Er schob ihr das T-Shirt-Kleid bis zu den Achseln hoch. Seine Finger glitten unter sie und hakten ihren BH auf. Danach streifte er ihren Slip ab.

»Tun Sie das nicht, ich flehe Sie an.«

»Wenn du schreist, muss ich dich töten.« Er hielt ihr den

Stift hin. »Es ist nur Lippenstift. Es tut nicht weh. Ihr süßen Püppchen mögt doch Lippenstift, nicht wahr?«

Sie kniff die Augen zusammen.

»Schau die Puppe an!« Er packte ihr Kinn und drehte ihren Kopf zur Seite. »Immer die Puppe anschauen.«

Sie starrte zu dem rot verschmierten Porzellangesicht hin, während der Lippenstift über ihren nackten Körper wanderte. Er umkreiste ihre Brüste, fuhr dann tiefer, bemalte ihren Bauchnabel.

»Du musst sie die ganze Zeit anschauen.«

Sie blinzelte ihre Tränen weg.

Dann hatte sie den Lippenstift zwischen ihren Beinen. Nur den Stift, die fettige Farbe. Sie hörte das Keuchen unter der Maske.

Er machte mit dem Stift an ihr herum.

Es dauerte nicht lange. Plötzlich war es vorbei. Er hatte wohl genug.

Abrupt stand er auf. Er schraubte den Stift zu und setzte die Kappe wieder auf. Danach ließ er ihn in seiner Hosentasche verschwinden.

»Gute Nacht, mein Püppchen.«

Er ging zur Tür. Sie konnte sich nicht rühren. Sie hörte, wie er aufschloss, hinausging und hinter sich zuspernte. Sie vernahm Schritte auf dem Dachboden. Dann wurde noch eine Tür geöffnet. Sie hörte entfernt den Schlüssel im Schloss kratzen. Gleich darauf vernahm sie, wie er eine Treppe hinabstieg.

Schließlich war es still. Nur das Blut rauschte in ihren Ohren.

Er hatte die bunten Lichter für sie angelassen.

Sie starrte auf die Puppe. Ein Detail irritierte sie an ihr.

Sie kam nicht sofort darauf. Bis sie bemerkte, dass etwas mit den Augen nicht stimmte.

Sie waren verschieden. Das eine hatte ein tieferes Blau als das andere.

ZWEI

In dieser Nacht hatte das Mädchen mit der Porzellanhaut zum ersten Mal in seinem Leben das Gefühl, wahnsinnig zu werden. Sie lag da, schlaflos, starr vor Angst. Die ungleichen Augen der Puppe ruhten auf ihr. Und plötzlich schien sich ihr Kopf zu bewegen. Die langen falschen Wimpern klimper-ten. Auf einmal war ihr, als würde die Puppe zu ihr sprechen: *Armes Ding, hat es webgetan?*

Die Stimme der Puppe war krächzend. Sie klang wie die eines alten kranken Mannes, eines schweren Rauchers und Trinkers. Sie hatte nichts Niedliches und nichts Puppenhaf-tes an sich. Sie war unheimlich und rau.

Du willst nicht sterben, armes Ding, nicht wahr?

Das Mädchen hüllte sich in die Decke ein, die auf dem Bett bereitlag. Sie zitterte am ganzen Körper. Unter der Decke zupfte sie an ihrem Kleid, das sie, sofort nachdem das Insekt gegangen war, wieder über ihre Hüften gezogen hatte. Sie spürte die Farbe des Lippenstifts auf ihrer Haut, bröck-lich und kühl.

Die Puppe lachte heiser. *Dumme Frage, ich weiß. Wer will schon gerne sterben! Aber meinst du, dass du jemals lebend hier raus-kommst? Sie neigte den Kopf. Sag schon! Wie schätzt du deine Chancen ein? Fünfzig zu fünfzig? Oder eber fünfundsiebzig zu fünf-undzwanzig?*

Das Mädchen antwortete nicht. Ihr war klar: Wenn sie anfangen würde, sich mit der Puppe zu unterhalten, wäre sie wirklich dabei, den Verstand zu verlieren.

So vergingen die Stunden der Nacht. Überwiegend lautlos, zuweilen unterbrochen von dem Gekrächze der Puppe.

Manchmal knackte das Holz im Gebälk. Gelegentlich fuhr der Wind in den Kamin des Schornsteins, der sich offenbar nah an der Dachkammer befand. Das ergab ein Heulen und Wispern, und sie versuchte sich zurechtzulegen, dass die Stimme der Puppe damit zusammenhing. Eine akustische Täuschung womöglich, verstärkt durch ihre Angst.

Die Erschöpfung pochte an ihren Schläfen. Doch sie musste wachsam bleiben.

Denn sie spürte, dass das Insekt ganz in der Nähe war. Irgendwo in einem Winkel dieses Hauses versteckt.

Und es war schlaflos wie sie.

Es lauerte. Und wenn es doch mal für einen Moment einnickte, träumte es wahrscheinlich von roter Farbe auf porzellanheller Haut.

Am nächsten Morgen wurde die Tür aufgeschlossen, und der Mann mit der Gasmaske kam zurück. Er verband ihr die Augen mit einem dunklen Tuch und forderte sie auf, sich zu erheben. Er hielt sie am Oberarm fest und führte sie aus der Kammer hinaus auf den Dachboden.

Ihre Schritte waren unsicher. Erneut versuchte sie, ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

»Wohin führen Sie mich?«

»Ins Badezimmer. Du willst dich sicher sauber machen. Und auf die Toilette musst du doch auch, oder etwa nicht?«

»Wozu das Tuch?«

»Sei lieber still.«

»Sie können es mir abnehmen, wirklich. Ich mache Ihnen keinen Ärger, versprochen.«

»Braves Püppchen. Aber das Tuch bleibt, wo es ist.«

Er hatte es so fest verknotet, dass es sich in ihre Haut schnitt und ihr Schmerzen verursachte. Sie zählte die Schritte, versuchte, sich blind zu orientieren. Der Dachboden schien recht geräumig zu sein. Schließlich führte er sie durch eine weitere Türöffnung hindurch.

Da war eine Treppe. Sie stolperte. Er packte sie am Ellbogen. Instinktiv tastete sie nach dem Treppengeländer. Es war glatt und kühl. Ein lackierter Handlauf, dachte sie.

Mit einem Mal musste sie an ihren Schulrucksack denken. Und an ihr Handy darin. Ob er den Rucksack wohl mitgenommen hatte? Oder hatte er ihn auf dem Waldweg liegen gelassen, wo er ihr nach dem Stich mit der Injektionsnadel von der Schulter gerutscht war? Das wäre doch eine wichtige Spur. Ein Hinweis auf den Ort, an dem sie sich zuletzt aufgehalten hatte.

Sie stellte sich die Suchmannschaften der Polizei vor, die vermutlich längst alarmiert waren. Sie dachte an Spürhunde und malte sich das verweinte Gesicht ihrer Mutter aus.

Dann wieder konzentrierte sie sich, während sie langsam an der Seite des Insekts die Treppe hinabstieg, auf den Geruch des Gebäudes, in dem sie sich befanden. War noch jemand hier? Oder hauste das Insekt allein?

Es roch ungelüftet. Als habe das Haus längere Zeit leer gestanden. Ganz entfernt nahm sie den Duft von frisch gebrühtem Kaffee wahr.

Ihre Sinne waren geschärft. Sie wollte sich jedes Detail einprägen. Die Treppe hatte zweimal zehn Stufen, unterbro-

chen von einem Absatz, auf dem es um die Ecke ging. Unten schien der Flur zu sein, offenbar kein weiteres Stockwerk. Wohnräume im Erdgeschoss, darüber der vermutlich nicht ausgebauten Dachboden. Auch die Kammer machte nicht den Eindruck, als würde sich für gewöhnlich jemand dort aufhalten. Sie glaubte, dass die sonderbare Einrichtung – Lichterketten, Flokatiteppich, Tisch und Bett – allein ihrer Gefangenschaft diene.

Zwölf Schritte im Flur, dann hielt das Insekt inne, klinkte eine Tür auf und führte sie in einen Raum. Es war offenbar das Bad. Ihre Hand betastete die Fliesen an der Wand.

»Nehmen Sie mir jetzt die Binde ab?«

»Nein.«

»Aber Sie müssen rausgehen, wenn ich ...«

»Keine Widerrede.«

Der Mann klappte für sie den Klosettdeckel auf. Es war demütigend.

Er half ihr auf und reichte ihr die Seife. Sie stützte sich am Becken ab und wusch sich die Hände. Danach drückte er ihr eine Tube Zahnpasta in die Hand. Sie hörte, wie er eine Zellophanhülle aufriss. Er gab ihr eine offenbar frische Zahnbürste.

Sie tastete nach ihrem Mund und putzte sich die Zähne.

»Bitte lassen Sie mich jetzt allein«, sagte sie, als sie damit fertig war.

»Kommt nicht infrage«, wisperte er. »Du stellst bloß Dummheiten an.«

Blind unter der Augenbinde wandte sie sich von ihm ab. Auf seinen Befehl hin zog sie sich aus.

Schließlich half er ihr in die Wanne und drehte den Hahn der Dusche für sie auf.

Plötzlich sagte er: »Wenn du nicht gehorsam bist, muss ich dich töten.«

Ihr blieb für einen Moment die Luft weg. Sie schwankte, krümmte sich unter dem mäßig warmen Wasserstrahl. Das Insekt meint es ernst, durchfuhr es sie, es bringt mich um.

»Das Wasser ist zu kalt.«

Sie hörte, wie er an dem Regler drehte. »Besser?«

»Ja«, erwiderte sie zittrig.

Abermals reichte er ihr die Seife. Sie stellte sich vor, wie sich die rote Farbe des Lippenstifts von ihrem nackten Körper löste und im Ausguss verschwand.

Er stellte das Wasser ab.

Sie war froh, als sie abgetrocknet und angezogen war. Er hatte ihr frische Unterwäsche und ein neues Kleid gereicht.

»Ein weißes Kleid«, wisperte er. »Wie das von dem Püppchen. Und es steht dir gut. Ich hab die richtige Größe für dich ausgesucht.«

Ihr lief ein Schauer über den Rücken.

Sie verließen das Bad. Er führte sie die Treppe hinauf, zurück auf den Dachboden. Sie zählte die Schritte bis zur Kammertür. Es waren vierundzwanzig.

Nachdem er hinter ihr die Tür geschlossen hatte, nahm er ihr die Augenbinde ab. »Setz dich dort hin und warte auf mich.«

Sie nahm an dem kleinen Holztisch Platz.

Er trat hinaus und schloss hinter sich ab.

Etwa fünf Minuten später kam er zurück. Er brachte ihr eine Schale Haferbrei mit Milch und eine Tasse Kaffee.

»Zeit fürs Frühstück«, sagte er tonlos und setzte sich zu ihr.

Sie zog die Schultern hoch.

»Iss!«

Ihr Blick irrte durch die Kammer. Wozu die bunten Lichter?, fragte sie sich. Wozu dieser flauschige Teppich? Sie sah an sich herab. Und dieses weiße Kleid, das er ihr gegeben hatte. Es hatte Rüschen und einen altmodischen Schnitt. Sie sah darin tatsächlich aus wie die Puppe auf dem Nachttisch.

Ich bin kein lebloses Ding aus Porzellan, dachte sie. Und das hier ist keine Puppenstube, sondern eine Zelle. Und der Brei auf dem Teller ist kein Frühstück, sondern der Fraß für eine Gefangene.

»Ich hab keinen Hunger.«

»Du musst tun, was ich dir sage!« Er schob die Schale näher zu ihr heran.

»Ich mag keinen Haferbrei.«

Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Los jetzt!«

ICH. BIN. KEINE. PUPPE, dachte sie, nahm den Löffel und schaufelte den Fraß in sich hinein. Danach trank sie von dem Kaffee.

»Wie lange wollen Sie mich hierbehalten?«, fragte sie leise.

Das Insekt antwortete nicht.

»Sie können mich gehen lassen. Ich habe nichts gesehen. Ich kenne ja nicht einmal Ihr Gesicht.«

Der Insektenkopf kam ihr näher, und sie erschrak. Als die Finger in den farblosen Gummihandschuhen ihren Hals berührten, am Kragen ihres Kleids nestelten und schließlich ihre Wangen tätschelten, kämpfte sie gegen eine Welle der Übelkeit an.

»Wir haben uns doch gerade erst kennengelernt«, flüsterte er.

Würde sie seine Stimme wiedererkennen, wenn sie es jemals lebend hier herauschaffte? Nein, dachte sie, unmöglich. Unter der Gasmasken klang alles, was er sprach, tonlos und entstellt. Es war bloß ein Raunen, dumpf und unheimlich.

Er ließ von ihr ab. Sie überlegte, ob sie die Schale an der Tischkante zerbrechen sollte. Sie malte sich aus, wie sie mit den Scherben auf ihn einstach.

Aber sie war zu schwach, und die Angst lähmte sie.

Schließlich stand er auf und räumte das Geschirr ab.

»Gehen Sie nicht«, sagte sie kaum hörbar.

»Warum?«

Es war merkwürdig, obwohl sie sich so sehr vor ihm fürchtete, wollte sie nicht allein in der Dachkammer bleiben. Wenn sie allein war, lauerte der Wahnsinn auf sie. Wenn niemand bei ihr war, wurde die Porzellanpuppe lebendig und richtete das Wort an sie.

»Wir können doch reden. Uns ein wenig unterhalten. Oder ...«, ihr kam eine Idee, »... wie wäre es mit einem Kartenspiel?«

»Was?«

»Rommé? Oder Canasta? Ein Spiel. Mögen Sie so etwas nicht? Wir vertreiben uns die Zeit damit.«

Bis sie kommen und mich hier rausholen. Suchtrupps sind unterwegs. Spürbunde nehmen die Fährte auf.

Man wird mich retten.

Erneut versuchte sie, etwas Menschliches hinter der Maske zu erkennen. Doch es gelang ihr nicht. Selbst wenn ihr eines Tages die Flucht gelingen würde, könnte sie ihren Peiniger nicht beschreiben. Sie sah das Gesicht ihrer Mutter vor sich. Den zweifelnden Blick, wenn sie ihr sagen würde, sie sei von einem riesigen Insekt gefangen gehalten worden.

»Heute Abend komme ich wieder«, raunte er. »Dann spielen wir mit dem Lippenstift.«

Er nahm das Geschirr und wandte sich zur Tür.

»Was ist, wenn ich auf die Toilette muss?«

»Unter dem Bett steht ein Nachtopf.«

Er ging hinaus und schloss hinter sich ab.

Sie blickte verzweifelt zu der Puppe hin.

DREI

In der zweiten Nacht musste sie wieder die Prozedur mit dem Lippenstift über sich ergehen lassen. Dabei sollte sie die Puppe anschauen. Sie durfte den Kopf nicht bewegen. Die ungleichen Augen musterten sie.

Als der Mann fertig war, erhob er sich und schraubte den Lippenstift zu.

»Gute Nacht, mein Püppchen.«

Die Tür wurde abgeschlossen. Schritte. Die zweite Tür. Schritte auf der Treppe. Stille.

Das Mädchen mit der Porzellanhaut straffte das altmodische Kleid mit den Rüschen und bedeckte damit ihre Hüften. Sie hüllte sich in die Decke ein. Zitternd begann sie, die kleinen Glühbirnen der Lichterketten zu zählen. Es waren jeweils zwanzig. Fünf Lichterketten, das ergab zusammen hundert Glühbirnen.

Sie zählte sie ein zweites Mal durch, um ruhiger zu werden. Danach ein drittes Mal. Aber sie zitterte noch immer am ganzen Leib.

Schließlich schaute sie zu der Puppe hin.

Die falschen Wimpern klimperten.

Und schon meldete sich die krächzende Stimme wieder:
Er wird dich töten.

Sie stieß die Luft aus. »Nein!«

Hier kommst du nicht mehr lebend raus.

»Ich will nicht sterben.«

Dann musst du etwas dagegen tun.

»Vielleicht lässt er mich ja gehen.«

Die Puppe lachte heiser. *Warum sollte er? Weil du so ein hübsches braves Mädchen bist? Weil du dich von ihm anmalen lässt? Ihm gefügig bist wie eine Hure?*

»Ich bin keine Hure!«

Er lässt dich nicht gehen, niemals. Wenn er genug von dir hat, bringt er dich um.

Sie schwieg. Es war verrückt, sich mit einer Puppe zu unterhalten. Sie war kein kleines Kind mehr. Früher, als sie vielleicht vier oder fünf Jahre alt war, hatte sie ihren Puppen die Haare gekämmt und ihnen dabei erzählt, was ihr gerade in den Sinn kam. Dass sie sich draußen beim Spielen die Knie aufgeschlagen hatte oder was eine ihrer Freundinnen zu ihr gesagt hatte. Manchmal hatte sie ihren Puppen Fragen gestellt und sie dann mit verstellter Stimme antworten lassen.

Aber es hatte niemals so grässlich geklungen wie jetzt.

So böse, knarzend und grob.

Ich will dir doch nur helfen, sagte die Puppe, als habe sie ihre Gedanken gelesen.

Es ist abartig, dachte sie, ich werde wahnsinnig. Das Insekt sorgt dafür, dass ich den Verstand verliere.

Die Farbe auf ihrer Haut fühlte sich klebrig an. Es juckte zwischen ihren Beinen, und sie musste auf die Toilette, aber sie ekelte sich vor dem Nachttopf unterm Bett.

Es gibt nur einen Ausweg, krächzte die Puppe.

Das Mädchen lauschte. In dieser Nacht war es windstill. Keine Geräusche aus dem Kamin, die ihr vielleicht die

Stimme vorgaukelten. Vielleicht hatte es eher etwas mit dem Rauschen in ihren Ohren zu tun. Das Blut toste darin, das kam von der Angst. Manchmal raschelte es vor der Kammer, und sie musste wieder an Ratten denken. Sie fürchtete den Moment, da sie sich durch versteckte Ritzen zwängten und zu ihr kämen.

Um sich abzulenken, betrachtete sie die Puppe genauer. Sie hockte an ihrem üblichen Platz auf dem Nachttisch. Ihre Lippen obszön beschmiert, rote Flecken auf den Wangen. Die Augen verschieden blau, schwarze Zöpfe, helles Porzellan.

Sie war bloß ein Ding. Ein Spielzeug. Nichts an ihr war echt. Es gab keine andere Erklärung: Die Stimme spielte sich in ihrem Kopf ab, und das war nicht normal.

Und doch half es ihr, ihre Angst und die Hilflosigkeit besser zu ertragen, wenn sie mit der Puppe sprach.

»Was für einen Ausweg?«, fragte sie.

Die Puppe neigte den Kopf, zwinkerte ihr zu und senkte ihre unheimliche Stimme zu einem Flüstern, als sei das Insekt ganz in der Nähe und könnte sie belauschen: *Du musst dich wehren. Such dir etwas, mit dem du zuschlagen kannst. Überwältige ihn und dann lauf um dein Leben.*

Das Mädchen mit der Porzellanhaut blickte sich suchend in der Kammer um.

Die Puppe hatte ja recht. Sie durfte sich nicht einfach ihrem Schicksal ergeben.

Wehr dich, wisperte ihr die Puppe zu. *Tu es!*

Am nächsten Morgen ließ der Mann mit der Gasmaske die Kammertür offen stehen, nachdem er aufgeschlossen hatte und hereingekommen war. Bevor er ihr die Augen verband,

konnte sie ein paar Blicke nach draußen erhaschen. Es waren nur Sekunden, aber sie sog förmlich alles in sich auf und versuchte, sich jedes einzelne Detail zu merken.

Balken, Stützpfiler, dazwischen allerhand Gerümpel. Verstohlen suchten ihre Augen den Dachboden ab.

Sie fand nichts, was ihr als Waffe dienen könnte. Schon schlang er das Tuch um ihren Kopf. Doch kurz bevor ihr die Sicht genommen wurde, entdeckte sie den Nagel.

Einen Zimmermannsnagel, lang und spitz. Er lag auf dem Boden, ein wenig links von der Tür, ungefähr fünf Schritte entfernt.

Sie musste sich die Stelle genau einprägen.

Der Mann verknotete das Tuch und führte sie hinaus.

Wieder ließ er sie im Bad nicht allein und überwachte all ihre Verrichtungen. Erneut half er ihr in die Wanne und drehte den Hahn der Dusche für sie auf.

Nachdem sie sich gewaschen hatte, reichte er ihr das Handtuch und gab ihr frische Unterwäsche.

»Das Kleid ist noch sauber«, wisperte er, »zieh es wieder an.«

Sie gehorchte.

Danach reichte er ihr einen Kamm.

»Mach dich hübsch.«

Sie fuhr mit dem Kamm durch ihr Haar.

»Und jetzt flechte dir Zöpfe.«

»Nein.«

»Ich möchte, dass du Zöpfe hast. Wie die Puppe.«

»Das geht nicht mit der Augenbinde. Nehmen Sie sie mir ab.«

Er schien zu überlegen. »Gut, dann machst du das eben oben.«

Er griff nach ihrem Arm und führte sie aus dem Badezimmer. Sie gelangten zur Treppe. Sie war ganz zittrig, dachte nur immerzu an den Nagel. Oben angelangt zählte sie die Schritte.

Plötzlich taumelte sie.

»Was ist?«, raunte er.

»Mir ist schwindlig.«

Sie sackte in sich zusammen.

»Komm schon, wir sind gleich da.«

»Ich kann nicht.« Sie machte sich noch schwerer, tastete verstohlen am Boden herum. Wo war der Nagel?

Er packte sie fester. »Verdammt, jetzt rei dich zusammen.«

»Nehmen Sie mir die Binde ab.«

»Was soll das!«

»Die Binde. Mir ist so schwindlig.«

Er fuhr mit beiden Armen unter ihre Achseln und versuchte, sie bis zur Kammer zu schleifen. Sie aber machte sich so schwer, dass er schließlich nachgab. Er löste den Knoten an ihrem Hinterkopf und entfernte das Tuch von ihren Augen.

»Danke«, murmelte sie und sah sich heimlich nach dem Nagel um.

»Du isst zu wenig«, wisperte er. »Deswegen ist dir schwindlig.«

Er half ihr auf, und dann sank sie ein zweites Mal zusammen. Da war der Nagel. Sie hatte ihn. Ihre Hand lag darauf.

»Steh auf!«

Sie gehorchte.

Er öffnete die Kammertür. »Geh rein und setz dich.«

Sie nahm am Tisch Platz.

Er musterte sie. »Ich hole dein Frühstück. Du musst essen.«

Sie nickte schwach. Er schloss sie für eine Weile in der Kammer ein. Kurz darauf kam er mit der Schale Haferbrei und einer Tasse Kaffee wieder.

Er setzte sich zu ihr und beobachtete sie, während sie frühstückte. Sie löffelte ihren Brei mit der Rechten. In der Linken hielt sie den Nagel versteckt.

Was sollte sie jetzt tun? Einfach zustechen? Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Nein, sie brauchte Zeit. Sie musste nachdenken.

Als sie fertig war und ihren Kaffee ausgetrunken hatte, raunte er ihr zu: »Und nun die Zöpfe.«

Sie erschrak, legte rasch ihre Hände in den Schoß. Vorsichtig schob sie den Nagel unter ihren Oberschenkel. Nun saß sie darauf.

»Mach schon!«

Langsam frisierte sie sich vor ihm, flocht ihr Haar zu Zöpfen. Es schien ihm zu gefallen.

Schließlich stand er auf und räumte das Geschirr ab.

»Bis heute Abend, mein Püppchen. Wir spielen wieder mit dem Lippenstift. Du magst doch Lippenstift, oder nicht?«

Sie schwieg.

»Antworte! Magst du Lippenstift?«

»Ja.«

»Es gefällt dir, dich zu schmücken?«

Sie kämpfte gegen die Tränen an. »Ja.«

»Braves Püppchen.«

Das Insekt trat hinaus und sperrte die Tür hinter sich zu.

Sie schaute zu der Puppe hin. Nun waren sie sich noch ähnlicher als zuvor. Porzellanhelle Haut, dunkle Zöpfe, weißes Kleid.

